Kapitel 1
Was das Licht zurückliess

Als Leo an diesem Montagmorgen erwachte, war es bereits hell. Sonst riss ihn der Wecker aus dem Schlaf, ein Gerät, das schon vor dem Frühstück darauf bestand, dass der Tag nicht nach Leos Vorstellungen verlief. Heute hatte es sich offenbar von jeder Verantwortung ferngehalten. Auf dem Display stand 7.12 Uhr. Zweiundzwanzig Minuten bis zum Bus, wenn er auf das Frühstück verzichtete. Das Zähneputzen war eingerechnet, das Liegenbleiben nicht. Leo blieb trotzdem liegen und gewährte sich dreissig Sekunden. Die Decke war an den Füssen noch warm; ausserhalb wartete die kühle Luft seines Zimmers.

Durch die Lamellen fielen schmale Sonnenstreifen auf den Schreibtisch. In ihnen schwebte Staub, der dort, wo das Licht aufhörte, einfach verschwand. Auf dem Stuhl lag seine Jeans, daneben das Mathematikheft, aufgeschlagen bei einer Aufgabe, die nach einer halben Seite Berechnungen noch immer keine Lösung hatte. Leo mochte Mathematik, zumindest den Gedanken, dass eine Lösung vorhanden war, auch wenn er sie nicht fand. Bei Menschen konnte man sich darauf weniger verlassen. Er schlug die Decke zurück und schlurfte zum Schreibtisch. Das Parkett fühlte sich unter seinen Sohlen glatt und kalt an. Im Vorbeigehen streifte sein Blick den Boden; nach dem zweiten Schritt blieb er stehen. Etwas stimmte nicht, und zunächst ärgerte ihn vor allem, dass er nicht wusste, was.

Die Stuhlbeine zeichneten dünne, dunkle Linien auf das Holz. Wo zwei Linien sich kreuzten, wurde das Dunkel dichter, beinahe schwarz. An der Wand hing der schiefe

Kreis der Schreibtischlampe, und die vertrocknete Pflanze auf dem Fenstersims warf ein gezacktes Gebilde, das lebendiger aussah als sie selbst. Leo betrachtete ein eingerolltes Blatt und dessen Schatten. Nie war ihm aufgefallen, wie genau das Licht auch solche unbedeutenden Dinge festhielt. Er schaute an sich herunter. Neben seinen Füssen lag ein Sonnenstreifen, unversehrt bis zum Rand des Teppichs. Er trat zur Seite und hob einen Arm; an der Wand bewegte sich nichts. Erst jetzt bekam die Unstimmigkeit einen Namen: Sein Schatten fehlte.

Leo streckte beide Arme aus. Er sah seine Finger, die helle Haut zwischen den Knöcheln, einen schmalen Abdruck vom Leintuch am Handgelenk. Alles war da. Auf dem Boden aber lag nur die Maserung des Parketts, als hätte dort niemand zu stehen. Er schloss die Augen und zählte bis fünf, langsam genug, um der Welt Zeit zu geben, sich zu korrigieren. Als er wieder hinsah, war sie unverändert. Vielleicht lag es am Winkel der Sonne oder an einer Spiegelung; in Physik hatten sie erst kürzlich besprochen, wie leicht sich Augen täuschen liessen. Er stellte einen Fuss mitten in den hellen Streifen und schob ihn vor und zurück. *Wenigstens der Schuh.* Nicht einmal dessen Umriss erschien.

Er nahm sein Natel und schaltete die Taschenlampe ein. Zuerst versuchte er, sich mit ausgestrecktem Arm selbst anzuleuchten, dann stellte er das Gerät zwischen zwei Bücher und trat in den Lichtkegel. Die Lampe blendete ihn. Hinter ihm blieb die Wand hell, auch als er näher rückte und die Hände hob. Mit einem verzögerten Foto hielt er den Versuch fest; auf dem Display stand er vor seiner Zimmerwand, verknittertes T-Shirt, nackte Füsse, kein Schatten. Leo setzte sich aufs Bett. Die Matratze gab unter ihm

nach, und dieses vertraute Nachgeben beruhigte ihn für einen Augenblick. Draussen bremste ein Bus; das Zischen schien näher als sonst. 7.19 Uhr. Den Bus zu verpassen war immerhin ein Problem, für das er eine Lösung wusste, und er klammerte sich an den Gedanken, während er die Jeans anzog.

⁂

In der Küche roch es nach Kaffee und geröstetem Brot. Seine Mutter sah auf die Uhr und griff zugleich in ihre Handtasche; ein Kugelschreiber fiel heraus und rollte bis zum Brotkorb. Sein Vater sass vor dem Tablet. Leo blieb kurz in der Tür stehen, dort, wo das Licht aus dem Küchenfenster den Boden nicht erreichte.

«Du bist noch hier? Leo, du musst los! Und ich finde meinen Autoschlüssel nicht.»

Leo öffnete den Kühlschrank. Die kalte Luft strich ihm über die Unterarme, und für einen Moment konnte er sich mit den Joghurtbechern beschäftigen, deren Haltbarkeitsdaten eine angenehm eindeutige Auskunft gaben. Er wusste, wo der Schlüssel lag. Gestern hatte er ihn vom Tisch genommen, um seine Mathematikunterlagen auszubreiten, und neben der Garderobe abgelegt.

«Leo?»

«Hm?»

«Hast du ihn gesehen?»

Er hätte ihn holen können. Dann hätte sie gefragt, warum er ihn nicht gleich gebracht hatte, und er hätte erklären müssen, weshalb er mit offenem Kühlschrank dastand und nichts tat. Schon gestern Abend hatte jedes Wort ein weiteres nach sich gezogen. «Gestern lag er noch auf dem Tisch», sagte er.

«Das weiss ich selbst. Und jetzt beeil dich.» Seine Mutter schob die Handtasche zu.

Sein Vater sah vom Tablet auf. «Du könntest wenigstens mithelfen.»

«Ja.» Leo griff nach einem Joghurt.

«Jetzt, Leo.»

Er stellte den Becher zurück. Erwachsene konnten aus einem verlegten Schlüssel eine Frage des Charakters machen, noch bevor man etwas gegessen hatte. Leo ging zur Garderobe und nahm den Schlüssel vom Regal; das Metall war kühl, die Kerben drückten in seine Finger. Er hielt ihn seiner Mutter hin.

«Hier.»

«Wo war er?»

«Auf dem Regal.»

«Und wie kommt er dorthin?»

Er schob die freie Hand in die Hosentasche. «Keine Ahnung.» Die Antwort schmeckte schon beim Aussprechen schlecht, aber sie war draussen, und zurückholen hätte alles nur verlängert.

Seine Mutter sah ihn kurz an, nahm den Schlüssel und eilte hinaus. «Du musst wirklich los!»

Leo nickte ihr hinterher. Er hatte ihr keine Zeit gespart; sich selbst hatte er höchstens die nächste Frage erspart. Auf dem Weg zum Kühlschrank bemerkte er den dunklen Streifen der offenen Tür auf den Fliesen. Er stellte sich hinein und sah, wie das Dunkel seine Füsse umgab, ohne sich durch ihn zu verändern. Von oben betrachtet hätte er dort ganz gewöhnlich aussehen können.

«Alles in Ordnung?» Sein Vater hielt das Tablet etwas tiefer.

«Ja.» Leo schloss den Kühlschrank und liess die Hand noch einen Moment am Griff. Er wartete, bis sein Vater wieder auf den Bildschirm schaute, bevor er ging. Das Wort war leicht gewesen. Mit dem, was es verdeckte, musste er nun allein aus der Küche kommen.

⁂

Im Bus wurde Leo zwischen einem Mann mit einem überdimensionierten Rucksack und zwei Schülerinnen aus der Oberstufe eingeklemmt. Bei jeder Kurve stiess ihm der Rucksack gegen die Schulter. Er rückte zur Seite, der Mann rückte nach, und Leo überlegte, ob man für einen mittelgrossen Schrank nicht eigentlich ein eigenes Billett lösen musste. «Entschuldigung», sagte er.

Der Mann reagierte nicht. Leo entschuldigte sich ein zweites Mal und zwängte sich vorbei, die Arme eng am Körper. An der nächsten Haltestelle wurde ein Sitz frei. Er setzte sich ans Fenster und legte den Rucksack auf seine Knie, froh, endlich irgendwohin schauen zu können, ohne dass jemand zurückschaute. Vor den Bäckereien standen Lieferwagen. Auf den Trottoirs eilten Menschen zur Arbeit, über den Dächern der Altstadt glänzte die Sonne, und zwischen zwei Häusern erschien für einen Augenblick die Aare. Das Fenster vibrierte an Leos Schläfe. Alles draussen schien sich an die gewöhnlichen Regeln zu halten: Eine Frau ging über den Zebrastreifen, ihr Schatten eilte schräg vor ihr her; ein Poller hatte einen kurzen, dicken, ein Strassenschild einen langen, dünnen.

Im Bus glitten die Schatten der Haltestangen über den Boden. Bei einer Kurve legte sich eine schwarze Linie über Leos Schuh und wanderte weiter, als wäre der Schuh ein Stück des Belags. Er stellte sich vor, die Linie bliebe bei ihm, liesse sich an der Sohle festhalten und würde an der

Schule mit aussteigen. Dann merkte er, dass er den Fuss gegen sie drückte. Er zog ihn zurück und sah rasch zu den anderen Fahrgästen. Niemand schien ihn zu beachten. Leo zog den Rucksack höher. Wenn er nichts erzählte, würde vielleicht niemand etwas bemerken, und wenn niemand etwas bemerkte, musste er vorerst auch nichts erklären. Er versuchte, diesen Gedanken festzuhalten. Bei der nächsten sonnigen Haltestelle sah er wieder auf den Boden.

⁂

Das Schulhaus lag auf einer Anhöhe oberhalb der Altstadt. Leo erreichte den Pausenplatz fünf Minuten vor dem ersten Läuten und ging dicht am Velounterstand entlang. Die Kastanien warfen lange Schatten auf den Asphalt. Ihre Blätter zitterten im Wind; am Boden öffneten und schlossen sich kleine helle Stellen, so fein, dass ihm das Ganze plötzlich wie eine Sprache vorkam, die alle ausser ihm verstanden. Er blieb neben einem Baumstamm stehen. Im Schatten war es merklich kühler. Er schob die Schuhspitze ins Licht und wieder zurück, als liesse sich die richtige Stelle durch vorsichtiges Probieren finden.

«Hey, Leo!» Jonas kam über den Platz. «Hast du die letzte Matheaufgabe geschafft?»

Leo schüttelte den Kopf. Jonas sah schon am Montagmorgen aus, als hätte er am Wochenende sämtliche Gespräche der kommenden Woche vorbereitet. An seiner neuen Jacke hing der Reissverschlussanhänger genau in der Mitte; Leo hatte am Freitag mindestens viermal erfahren, dass es diese Jacke nicht mehr überall zu kaufen gab.

«Echt nicht?»

«Nein.»

«War doch simpel.»

Leo sah ihn an. «Dann hast du sie besser verstanden als ich.»

Jonas grinste. «Offensichtlich.»

Leo hätte die Dreieinhalb aus der letzten Deutschprüfung erwähnen können. Er stellte sich vor, wie Jonas vor der Klasse nach einer Antwort suchte, wie das Grinsen verschwand und er endlich einmal nicht weiterwusste. Die Vorstellung tat gut, auf eine kleine, hässliche Weise. Leo nickte. «Offensichtlich.» Seine Stimme klang beinahe freundlich, was ihm im Moment noch weniger gefiel.

Mara sass auf der niedrigen Mauer vor dem Eingang. Aus ihrem Buch ragten gelbe Klebezettel; für Leo sah es aus wie ein schlecht organisierter Aktenordner. «Jonas», sagte sie, ohne aufzusehen, «wenn etwas offensichtlich ist, sollte man es erklären können.»

«Misch dich nicht ein.»

«Ich dachte, du erklärst gerne.»

Zwei Schülerinnen lachten. Leo biss sich auf die Innenseite der Wange. Er war Mara dankbar und ärgerte sich gleichzeitig darüber, wie rasch sie geschafft hatte, was er sich nur vorzustellen wagte. Jonas verdrehte die Augen und wandte sich ab. Mara schlug ihr Buch zu. Leo sah, wie ihr Blick an ihm hinunterglitt und bei seinen Füssen stehen blieb. Sie schaute zur Sonne, dann wieder auf den Asphalt; zwischen ihren Augenbrauen erschien eine Falte. Er drückte sich näher an den Baumstamm. Zu spät.

«Leo? Kannst du einen Schritt zur Seite machen?»

«Oh, ein Date», sagte Jonas im Weitergehen.

Mara blickte nicht zu ihm. Leo hörte irgendwo eine Veloglocke und wartete auf das Läuten der Schule, auf irgendetwas, das ihn von diesem Platz wegbringen würde. «Wozu?»

«Nur einen Schritt.»

Er trat ins Licht. Die Sonne wärmte seinen Nacken, und er versuchte, die Hände locker hängen zu lassen. Mara beugte sich vor. Neben seinem Schuh lag der Schatten eines Kastanienblattes, jedes Zäckchen deutlich; hinter ihm begann der Umriss der Mauer. Dazwischen war nichts, worauf er hätte zeigen können.

«Leo», sagte sie leise. «Wo ist dein Schatten?»

Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Sie hatte es ausgesprochen, mitten auf dem Pausenplatz. Er wollte zurück unter den Baum und zugleich wollte er, dass sie weiter hinsah, damit er nicht mehr der Einzige war, der es gesehen hatte. «Ich weiss es nicht.»

«Du hast es also bemerkt?»

Er nickte.

«Seit wann?»

«Seit heute Morgen.»

Mara schwieg. Leo zupfte an der Naht seiner Hosentasche. Solange sie Fragen stellte, konnte er Antworten geben, kleine zumindest. Gegen ihr Schweigen half das nicht.

«Und was hast du dagegen unternommen?»

«Ich habe es mit einer Taschenlampe versucht.»

«Und?»

«Hat nicht funktioniert.»

«Sonst nichts?»

«Ich musste den Bus erwischen.»

Sie sah ihn an und lachte kurz. Leo zuckte innerlich zusammen, obwohl es kein lautes Lachen war. «Du wachst auf, hast keinen Schatten mehr und gehst einfach in die Schule?»

«Was hätte ich denn sonst tun sollen?» Er hörte, dass seine Stimme schärfer klang als beabsichtigt. Gerade hatte er noch gehofft, sie würde ihm helfen. Jetzt hätte er ihr am

liebsten erklärt, dass auch ein fehlender Schatten nicht verhinderte, dass der Bus um 7.34 Uhr fuhr.

Mara schüttelte den Kopf. «Du bist wirklich unglaublich.»

«Danke.»

«Das war kein Kompliment.»

«Schon klar.»

Sie sah wieder zum Boden. «Wo ist er?»

Leo wollte sagen, sie habe das schon gefragt. Dann verstand er den Unterschied. Bisher hatte er nur versucht, seinen Schatten wieder sichtbar zu machen, als müsste irgendwo ein Schalter sein. Dass er sich an einem anderen Ort befinden könnte, machte das Fehlen auf einmal grösser. Am anderen Ende des Platzes fiel Leo ein dunkler Fleck an der Wand auf. Er schien aus dem Gewirr der Kastanienäste herauszurücken. Ein Schüler lief davor vorbei; danach sah Leo nur noch die verzweigten Schatten. Er blinzelte. Als die Glocke läutete, war er so erleichtert, dass er Mara nichts davon sagte.

Kapitel 2
Eine Frage des Lichts

Mara liess sich vom Läuten nicht beeindrucken. Sie nahm ihr Natel hervor und tippte eine Nachricht an die Klassenlehrerin. Leo stand daneben und sah auf dem Display die Worte «dringend etwas klären». Die Auskunft war nicht falsch, nur so ungenau, dass er sie selbst hätte geben können; aus Maras Händen wirkte sie allerdings wie eine Entscheidung.

«Wir müssen etwas ausprobieren», sagte sie, als sie im Treppenhaus zwischen Erdgeschoss und erstem Stock standen.

Oben fiel eine Tür ins Schloss. Eigentlich hätten sie jetzt im Deutschzimmer sitzen sollen. Leo stellte sich seinen leeren Stuhl vor, Jonas daneben, die Lehrerin mit dem Klassenbuch. Hier roch es nach feuchtem Stein und dem Reinigungsmittel, das morgens immer noch in den Ecken hing. Er konnte nicht entscheiden, welcher Ort ihm unangenehmer war.

«Was denn?»

«Licht.»

«Das habe ich heute Morgen schon versucht.»

«Mit einer Taschenlampe.»

«Ja.»

«Einer einzigen Taschenlampe.»

«Wie viele sollte ich denn verwenden?»

«Weiss ich noch nicht.»

Sie schaltete die Lampe ihres Natels ein und richtete sie auf die weisse Wand. «Stell dich davor.» Leo gehorchte. Er hätte gern gewusst, wie man ablehnte, ohne erklären zu

müssen, warum man Angst vor einer beleuchteten Wand hatte.

Mara führte den Lichtkegel nach links und rechts. Über dem Treppengeländer wanderte dessen Schatten mit, ein dunkler Streifen mit unscharfen Rändern; wo Leo stand, änderte sich nichts. Er legte eine Hand vor die Brust und spreizte die Finger. Er konnte ihren kühlen Luftzug am Hals spüren, doch hinter ihm fehlte selbst die kleinste Bewegung.

«Das ist unmöglich», sagte Mara.

«Danke. Genau das habe ich auch gedacht.»

«Vielleicht bist du durchsichtig.»

«Dann müsstest du durch mich hindurchsehen können.»

«Vielleicht bist du nur für Licht durchsichtig.»

«Das ergibt keinen Sinn.»

«Du hast keinen Schatten, Leo. Ich glaube, wir sind über den Punkt hinaus, an dem alles Sinn ergeben muss.»

Er lächelte, weil sie beim letzten Satz genauso klang wie ihr Physiklehrer kurz vor einem Versuch, der wahrscheinlich nicht funktionieren würde.

«Was?»

«Nichts.»

«Doch.»

«Du klingst gerade wie unser Physiklehrer.»

«Dann solltest du besser aufpassen.»

Leo war froh um das Lächeln. Für ein paar Sekunden konnte er wieder jemand sein, der einen Witz machte und dafür eine Antwort bekam. Dann hob Mara das Natel höher, und er stand erneut in dem Licht, das ihn ausliess.

⁂

Im Korridor versuchten sie es mit dem Licht der grossen Fenster, mit Maras Taschenlampe, mit seiner und schliesslich mit beiden gleichzeitig. Leo stellte sein Natel auf den Fenstersims, Mara hielt ihres schräg darüber. Zwei Schatten des Fenstergriffs fächerten sich auf der Wand auseinander. Leo trat dazwischen; beide blieben unverändert. Auf dem Sims lag ein kurzer Bleistift. Seine Spitze war stumpf, am anderen Ende hatte jemand den Lack abgebissen. Die Sonne warf einen schmalen Schatten daneben, der den Bleistift länger und spitzer erscheinen liess. Leo bückte sich, bis er die Kante des Dunkels und das winzige graue Dreieck der Spitze sehen konnte. *Sogar der.* Ein halb zerkauter Bleistift schaffte mühelos, was er nicht mehr konnte.

Er nahm ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt ihn über den Sims. Der Schatten verschwand. Leo wartete, suchte weiter links, senkte den Stift, bis er das Holz beinahe auf den Stein drückte. Dort, wo der schmale dunkle Strich hätte liegen müssen, sah er nur die hellen Sprenkel des Simses.

«Etwas höher», sagte Mara.

Er sah auf. Sie hielt das Natel vor sich und meinte offenbar sein Kinn. Leo legte den Bleistift ab und stellte sich wieder gerade hin, die Finger noch in derselben Haltung. Während Mara das Foto vergrösserte, blickte er seitlich zum Sims. Der Bleistift lag allein im Licht. Dann zeichnete sich neben ihm wieder eine dünne dunkle Linie ab; Leo hatte den Beginn verpasst. Er fasste ihn erneut an. Der Schatten war weg. Er liess los und zählte die Schläge seines Herzens, kam durcheinander und begann nochmals. Nach wenigen Augenblicken lag der dunkle Strich wieder da. Das Holz fühlte sich gewöhnlich an, rau an der abgebissenen

Stelle, warm von der Sonne. Leo wischte Daumen und Zeigefinger an der Jeans ab.

«Das ist wirklich seltsam», sagte Mara und hielt ihm das Foto hin.

Leo betrachtete sein Gesicht auf dem Display. Er war deutlich zu erkennen, sogar die Falte im T-Shirt; der Boden hinter ihm blieb hell. «Findest du?»

«Es gibt keinen Grund, gleich sarkastisch zu werden.»

«Entschuldigung.»

Sie senkte das Natel. «Du musst dich nicht für alles entschuldigen.»

«Entschuldigung.»

Diesmal lachte sie, und Leo lachte mit. Der Laut kam etwas zu rasch aus ihm heraus. Er steckte die Hände in die Taschen und lehnte sich vom Fenstersims weg; der Bleistift sollte liegen bleiben, bis er wusste, was er Mara darüber sagen konnte. Sein Lachen hörte auf, ihres kurz danach.

«Weisst du, was ich nicht verstehe?»

«Dass ich keinen Schatten habe?»

«Nein. Das ist ziemlich offensichtlich.»

«Was dann?»

«Warum du so ruhig bist.»

Leo zuckte mit den Schultern. In seiner rechten Tasche drückte er den Daumennagel in die Kuppe des Zeigefingers. Es tat weh, genau wie sonst. «Was soll ich denn machen?»

«Keine Ahnung. Schreien? In Panik geraten? Irgendjemanden anrufen?»

«Wen denn?»

Mara antwortete nicht gleich. Leo stellte sich eine Nummer im Telefonverzeichnis vor: verlorene Schatten, werktags ab acht Uhr. Er hätte den Gedanken beinahe ausgesprochen, aber sie schaute ihn so aufmerksam an, dass ihm der Witz nicht mehr gelang.

«Deine Eltern vielleicht.»

«Die würden mir sowieso nicht glauben.»

«Du hast es ihnen also gar nicht erzählt?»

«Nein.»

«Warum nicht?»

Er sah zum Fenster. Unten bewegte sich ein Kastanienast im Wind; sein Schatten strich über eine leere Bank. Wie einfach das aussah. Er hätte von der Küche erzählen können, vom Schlüssel, vom Tablet seines Vaters. Doch sobald er damit anfing, würde er auch erklären müssen, weshalb er selbst dann nichts gesagt hatte, als sein Vater ihn ausdrücklich gefragt hatte.

«Du hast Angst», sagte Mara.

«Wovor?»

«Dass sie dich für verrückt halten.»

«Nein.» Das kam rasch genug, um nicht wie eine überlegte Antwort zu klingen.

«Dass sie sich Sorgen machen.»

«Vielleicht.»

«Dass sie Fragen stellen.»

Leo zog die Hand aus der Tasche und strich die Naht seiner Jeans glatt. Sie stand so dicht an dem, was er nicht sagen wollte, dass er sich über ihre nächste Frage ärgerte, bevor sie sie gestellt hatte. «Es sind halt meine Eltern.»

«Das ist keine Antwort.»

«Ich weiss.»

Auf dem Sims lag der Bleistift mit seinem Schatten. Leo hätte Mara nur bitten müssen, hinzusehen. Stattdessen nahm er sein Natel, das dort noch leuchtete, und schaltete die Lampe aus. Wenigstens darüber konnte er bestimmen.

⁂

Die restliche Deutschlektion verbrachte Leo auf seinem Platz. Die Klassenlehrerin fragte, ob nun alles geklärt sei; Mara sagte «Noch nicht ganz», und Leo schlug sein Heft auf, bevor der Blick der Lehrerin ihn erreichte. Er schrieb die Überschrift ab. Sein Stift warf keinen Schatten auf das Papier, aber unter dem weichen Deckenlicht war das kaum zu erkennen. Er legte ihn hin und sah auf die Uhr, bis Mara ihm von der Seite einen fragenden Blick zuwarf.

In der Pause gingen sie hinter das Schulhaus. Die schmale Zufahrt führte zum Velokeller; an der Betonwand gegenüber waren die alten Fussballtreffer als dunkle Kreise geblieben. Leo kannte den Ort von Pausen, in denen Mara hier gelesen und er daneben ein Sandwich gegessen hatte. Heute gefiel ihm vor allem, dass vom Haupteingang aus niemand zu ihnen sehen konnte. Er lehnte sich mit der Schulter an die Wand. Durch das T-Shirt spürte er die Kälte des Betons und einen vorspringenden Kiesel. Die Ballflecken verschwanden nicht. Er sah so lange hin, bis er sich albern vorkam: Schmutz war kein Schatten, auch wenn beides aus der Ferne ähnlich aussehen konnte.

«Wir müssen herausfinden, ob dein Schatten überhaupt noch existiert», sagte Mara.

«Und wie?»

Sie drehte ihr Natel in der Hand. «Vielleicht ist er irgendwo anders.»

Leo dachte an den Fleck zwischen den Kastanienästen. «Ein Schatten kann nicht einfach irgendwo anders sein.»

«Offenbar kann er auch verschwinden.»

«Gutes Argument.»

Sie ging einige Schritte zurück. «Stell dich bitte in die Sonne.»

Er löste sich von der Wand. Auf dem Asphalt lag ein kleines Steinchen, dessen Schatten wie eine zweite, flache Hälfte danebenhing. Leo ging in die Hocke und nahm es auf. Als er die Hand öffnete, lag es auf seiner Haut, hell bis an den unteren Rand. Er legte es auf den Boden zurück und wartete. Erst war nur der Stein da, dann wieder das winzige Dunkel an seiner Seite.

«Was machst du?»

Er richtete sich auf. «Nichts.»

Mara sah zum Stein und dann zu ihm. Leo spürte das raue Korn noch in seiner Handfläche. Er hatte es zweimal beim Bleistift gesehen und nun hier, im freien Sonnenlicht. Die Entdeckung machte ihm Angst; zugleich wollte er sich sofort wieder bücken, den Stein nehmen, ihn ablegen und sehen, ob es noch einmal geschah. Diesmal war er nicht bloss derjenige, mit dem etwas passierte.

Mara betrachtete die Wand hinter ihm, schloss die Augen und öffnete sie wieder. «Nichts.»

«Überraschung.»

«Kannst du vielleicht einmal ernst bleiben?»

«Ich bin ernst.»

Seine Stimme klang leise. Er hörte den Wind im Velounterstand, ein trockenes Klappern, und wartete auf Maras Antwort. Sie öffnete den Mund, sagte aber nichts. Leo blickte weg; beinahe wäre ihm lieber gewesen, sie hätte weitergeschimpft.

«Leo? Hast du heute Morgen irgendetwas Ungewöhnliches gemacht?»

«Ausser keinen Schatten zu haben?»

«Davor.»

«Ich habe geschlafen.»

«Sehr hilfreich.»

Er versuchte, den Morgen rückwärts durchzugehen. Den Wecker hatte er nicht gehört, die Aufgabe lag ungelöst auf dem Tisch, gestern war er spät ins Bett gegangen. Beim Bleistift blieb er hängen, obwohl sie nach der Zeit davor gefragt hatte. «Nein. Eigentlich nicht.»

«Und gestern Abend?»

«Mathematik gelernt.»

«Sonst nichts?»

Leo strich mit dem Schuh über eine helle Stelle im Asphalt. «Mit meinen Eltern gestritten.»

Mara hob die Augenbrauen. «Du?»

«Ja.»

«Worüber?»

«Nichts Besonderes.»

«Was heisst nichts Besonderes?»

In der Betonwand lief ein schmaler Riss von einem Ballfleck zum nächsten. Leo folgte ihm mit den Augen. Gestern hatte seine Mutter am Küchentisch gestanden und auf sein Heft geschaut; ihr Finger war neben der halbfertigen Rechnung liegen geblieben. Er erinnerte sich genauer an diesen Finger als an den Anfang des Gesprächs.

«Meine Mutter meinte, ich sollte mich mehr anstrengen.»

«In Mathe?»

«Überall.»

Das Wort stand wieder da. Überall: als müsste er nicht nur die Aufgabe lösen, sondern gleichzeitig ein anderer Mensch werden. Leo hatte seine Berechnungen angesehen, die durchgestrichenen Zahlen, den neuen Ansatz darunter.

Er war müde gewesen und hatte gewusst, dass es wie eine Ausrede klingen würde, wenn er das sagte.

«Und?»

«Ich habe gesagt, dass sie recht hat.»

«Hatte sie recht?»

Leo antwortete nicht. Vielleicht hätte er früher anfangen müssen. Vielleicht hätte er den Schlüssel gleich wegräumen und den Tisch nicht mit seinen Sachen belegen sollen. Es gab immer etwas, das er tatsächlich anders hätte machen können; daran blieb jeder Versuch hängen, den Rest zu erklären.

«Was hättest du am liebsten gesagt?»

Er sah Mara an. Die Frage traf ihn anders als die vorherigen. *Dass ich mich schon anstrenge.* Der Satz war sofort da, und gerade deshalb brachte er ihn nicht heraus. Er hätte ihr die halbe Seite Rechnungen zeigen wollen, als Beweis, und schämte sich dafür, dass er überhaupt einen brauchte.

«Keine Ahnung.» Er versuchte zu lächeln.

Mara sah ihn noch einen Augenblick an. «Du kannst auch sagen, dass du es mir nicht erzählen willst.»

Leo presste die Lippen zusammen. Sie liess ihm einen Ausweg, und er merkte, wie sehr er sich daran gewöhnt hatte, selbst vor dem Ausweg noch eine Ausrede aufzustellen. «Jetzt nicht», sagte er schliesslich. Mehr brachte er nicht zustande.

Sie nickte. Leo schaute wieder zum Riss in der Wand. Vom Steinchen wollte er ihr ebenfalls nichts erzählen, noch nicht; er konnte sich die Fragen schon vorstellen und das Natel, das sie hervornehmen würde. In seiner Handfläche war längst nichts mehr zu spüren. Trotzdem rieb er sie an der Hose ab.

⁂

Auf dem Rückweg zum Haupteingang ging Leo dicht am Velounterstand entlang. Zwischen den Speichen lagen schmale Schatten auf dem Boden; in einem Vorderrad hatten sie sich zu einem dunklen Stern überlagert. Er sah auf seine Finger. Er könnte das Rad anfassen, nur einen Augenblick, und danach würde er vielleicht mehr wissen. Mara blieb stehen, bevor er die Hand heben konnte.

«Leo. Schau mal.»

An der Wand des Unterstands schob sich ein dunkler Umriss durch das Licht. Zunächst suchte Leo den dazugehörigen Ast. Aber die Kastanienblätter bewegten sich schneller, und dieses Dunkel blieb stehen. Es war ungefähr so gross wie er. Vor der Wand war niemand. Leo wandte den Kopf ganz zu ihm. Die Gestalt hob den rechten Arm. Er machte dieselbe Bewegung, beinahe erleichtert, als hätte jemand ihm etwas hingehalten, das er lange gesucht hatte. Für einen Augenblick war da wieder die vertraute Verbindung zwischen einem Körper und seinem Schatten. Dann senkte die Gestalt den Arm, während seiner noch oben war.

«Noch einmal», flüsterte Mara.

Leo hob beide Hände. An der Wand hob sich nur eine. Er liess seine Arme sinken und fühlte plötzlich ihr Gewicht, das Ziehen in den Schultern. Die Gestalt blieb unbeweglich; er konnte nicht erkennen, wo ihr Blick gewesen wäre, und wartete trotzdem darauf, angesehen zu werden. Langsam streckte sie den Zeigefinger aus. Er zeigte an Leo vorbei, auf Mara. Leo folgte der Richtung und sah, wie sie das Natel fester umfasste. Der Schatten ihres Arms lag neben ihr auf dem Boden, genau dort, wo er hingehörte.

«Hat er gerade …?», begann sie.

Leo sagte nichts. Seine Zunge lag trocken am Gaumen. Er wich einen Schritt zurück, und die dunkle Gestalt schob sich an der Wand nach vorn. Er kannte diesen Umriss. Den leicht hochgezogenen Schulterbogen, den Kopf, der ein wenig schräg stand: So hatte er sich schon hundertmal auf dem Weg nach Hause gesehen, lang über das Trottoir gezogen. Er wollte Mara sagen, dass es seiner war. Doch an der Wand stand etwas, das seinen Arm gehoben hatte, bevor er selbst daran gedacht hatte. Leo hielt die Hände dicht am Körper und wartete darauf, was es als Nächstes tun würde.